



Von der Omnipotenz
„ich kann

ALLES.“

zur Kompetenz

„**ICH**

kann alles.“

„Schau, da wächst mein eigener Baum.“

Entwicklungsaufbau in der Arbeit am Tonfeld® bei Kindern

Marie-Luise Geiß

Das Arbeiten am Tonfeld lässt sich bei Kindern als Prozess der Ich-Bildung im Handlungs- und Beziehungsaufbau aus verschiedenen Blickwinkeln beschreiben. Da ist zum einen die grundsätzlich anthropologische Sichtweise, die die Klärung der Beziehungsfähigkeit auf der Basis der Ich-Bildung beschreibt. Ein anderer Blickwinkel ist die Struktur, in der das geschieht und die für jeden Menschen gleichermaßen gültig ist. Ein weiterer Blickwinkel betrifft das Prozesshafte der Ich-Bildung und des darin fortwährenden Wandlungsgeschehens.

Für Kinder geht es in der Begegnung mit der Arbeit am Tonfeld um ihr Weltverhältnis,

... um die Relation zwischen Subjekt und Objekt, um Objektivierung als strukturelle Entwicklungsnotwendigkeit und um den Aufbau der Ich-Positionierung in der Objektwelt. Das heißt, es geht um das primäre Herausbilden eines Ich-Kerns und um die Unterstützung in diesem Prozess, damit das Kind sich selber im eigenen Handeln mit einem Ich-Zentrum als Subjekt aufbauen kann. Indem es für sich die Welt erfährt, sie als Gegenüber, als Anderes und als Objekt bildet und gestaltet, wird es selbst zum Subjekt, das die Welt als Gegenüber wahrnimmt und sich ihr gegenüberstellt.

Dieser Entfaltungsprozess beginnt mit der angeeigneten Erfahrung des Gehaltenseins, zeigt sich sodann in der Erfahrung und dem Erleben von Wirkmächtigkeit und Kompetenz, dem Umgang mit der vitalen Aggression und dem Gewinn von Selbstgewissheit im Leibemp-

finden und im seelischen Empfinden und mündet in den Gewinn der eigenen Persönlichkeit, der eigenen Position.

Das Setting der Arbeit am Tonfeld und das Material Tonerde sind für diesen Prozess besonders gut geeignet. Es repräsentiert eine Zusammenfassung unserer basalen Entwicklungsbedingungen und bietet die polaren Qualitäten für einen solchen Erfahrungs- und Wandlungsprozess. Da ist doppelter Halt am Material und an der Begleitung. Da ist unerschöpfliche Verfügbarkeit des Materials für experimentellen Umgang: für das Erleben des Geborgenseins, für die Erfahrung von Wirkmächtigkeit und Omnipotenz, für das Erleben und Entfalten von Kompetenz, für Auseinandersetzung und auch für das Erleben und Erfahren der eigenen Position. Da ist doppelte Spiegelung erfahrbar und erlebbar: Das Material spiegelt mir im Bild meines Tuns die Weise meiner Handlung, meines Impulses, meiner Intention und meines Zugriffs. Und da ist die Begleitung, die sieht, unterstützt, bezeugt und spiegelt.

In der Arbeit am Tonfeld zeigen sich einerseits der Lebensdrang nach Entwicklung und Entfaltung des eigenen Potenzials und andererseits auch die Stellen, in denen noch ein basales Bedürfnis offen geblieben ist, strukturell ein Mangel erfahren wurde. Die Arbeit am Tonfeld ermöglicht in ihrem Setting – der Formbarkeit des Materials, der Verfügbarkeit von Material und personaler Begleitung, dem Halt am Material und an der Begleitung – Stufen sowie Strukturen, die in der Biografie nicht oder unzureichend angelegt wurden, neu zu erwerben oder sie hier und jetzt zu erfüllen und sich selbst damit als Subjekt zu klären. Die in der Arbeit am

Tonfeld gestalteten Abläufe sind in Strukturprinzipien erfassbar und wahrnehmbar sowohl für den Arbeitenden als auch für die Begleitung. Strukturell lassen sich verschiedene Stadien eines Entfaltungsprozesses in der Entwicklung eines Menschen erkennen. Im Folgenden werde ich diese Stadien skizzieren und anhand von Fallbeispielen verdeutlichen. Die Altersangaben der verschiedenen Stufen sind dabei als eine ungefähre Angabe zu verstehen und bezeichnen das Alter, in dem die Strukturen erworben werden. Realalter des Kindes und das Bedürfnis, das sich in der Haptik und Gestaltung am Tonfeld zeigt, können differieren, d. h. die Arbeitsweise und die Gestaltung des Kindes muss nicht dem Realalter entsprechen. Vielmehr zeigt sich in der Art und Weise, wie ein Kind arbeitet, das strukturelle Bedürfnis, das sich hier und jetzt erfüllen will.

Stadien des Entfaltungsprozesses: wie sie anthropologisch zu verstehen sind und wie sie sich in der Arbeit am Tonfeld zeigen

1. Grundlegendes Erleben

Dies entspricht dem Erleben eines Säuglings/Kleinkindes (ca. 0–3 Jahre)

1.1 Orientierung und Ausrichtung

In diesem ersten Schritt finde ich mich in einer Beziehung vor und will mich darin vergewissern. Da ist ein Ort, ein Raum, das Tonfeld, die Begleitung – eine Rahmenbedingung, in der ich mich vorfinde. Da ist etwas mit mir da, auf das hin ich mich orientieren und ausrichten

muss. Das braucht einen Menschen, der mich anspricht, der es mir ermöglicht, eine Orientierung zu finden. Es konstellierte sich so eine Gesamtbeziehung sowohl zum Tonfeld hin als auch zur Begleitung.

1.2 Berühren der Fläche als das generell Andere

Da ist ein Anderes, an dem ich mich vorfinde und zu dem ich in Beziehung treten muss. Dies geschieht auf eine spontane Weise, in der alle bisher erworbenen, gelernten Verhaltensmuster und Schemata sichtbar werden. Denn ich berühre das Tonfeld als ein Anderes, so wie ich spontan ein Anderes erwarte und es mir wünsche.

Die Erfahrung, die hier gemacht werden kann, ist ein zutiefst grundlegendes Erleben, sowohl leiblich als auch emotional, ein Eingebettet-Sein, ein Sich-gehalten-Wissen am Feldgrund. Es geht um den Gewinn von Leibgewissheit, Gleichgewicht, Tiefensensibilität und Hautsinn. Das Tonfeld ist in dieser Phase noch kein gegenständliches Gegenüber. Es ist mit vorhanden da und vermittelt mir basales Einssein.

1.3 Ausfaltung des grundlegenden Erlebens

Im Hineingreifen in das Material, im Durchdringen des Materials aus dem vitalen Impuls heraus, noch ohne Intention, kann ich mich an mir selbst vergewissern. Es geht jetzt um die Ergänzung und Vertiefung der Erfahrung von Eingebettetsein, Gegründetsein, Aufgehobensein mit den sensomotorischen Entsprechungen von Hautsensibilität, Tiefensensibilität (Muskeln und Knochen) und Balance, der Wahrnehmung der eigenen Körpergrenzen und der eigenen

Körperimpulse (Bewegung) und Sinnesimpulse (Wahrnehmung).

Im vitalen Zugreifen wird die Basis im sensorischen und psychomotorischen Aufbau gewonnen. Je voller und vitaler das Greifen sich gestaltet, desto deutlicher wird der leibliche Gestus.

Michelle 7 Jahre

„Schau – da wächst mein eigener Baum!“

Michelle fragt in der zweiten Stunde: „Darf man sich auch damit einreiben?“ und beginnt auf mein „Ja“ hin, den Ton zu verflüssigen. Sie taucht mit den Armen ein und bewegt diese dann von den Seiten zur Mitte, kommt dabei in einen eigenen Rhythmus, den ich unterstütze. Ganz versunken lässt sie das Material über ihre Arme laufen und genießt es sichtlich, wird zunehmend entspannter. Nach und nach nimmt sie festes Material hinzu. In der Folge werden ihre Bewegungen im Material sichtbarer, bleiben für Momente die Spuren ihres Tuns sichtbar. Die Hände öffnen sich, und als sie wieder einmal ihre Arme zur Mitte führt, dabei die Hände nach außen abwinkelt, schaut sie überrascht zu mir auf: „Siehst Du das auch? Das ist ja wie ein Baum!“ Sie nimmt noch mehr festes Material, bis die Gestalt des Baumes sichtbar wird und sichtbar bleibt.

In der nächsten Stunde will sie das Erleben mit den Füßen wiederholen. Auch hier wird der Ton erst verflüssigt, diesmal mit den Füßen. Dazu stellt sie das Feld auf den Boden, kauert sich in das Feld, bleibt erst einmal in der Hocke sitzen, um das Material über ihre Füße laufen zu lassen, diese ganz einzubetten. Dann beginnt sie sich zu bewegen, erst hin und her und dann geht sie –

noch in der Hocke – im Kreis. Auch hier gewinnt sie im Tun ihren eigenen Rhythmus, nimmt immer wieder festes Material hinzu. Im Laufe ihres Tuns taucht einerseits im Feld ein Berg auf, den sie durch ihr Im-Kreis-Gehen bewirkt, und andererseits beginnt sie, sich selbst darin aufzurichten. „Schau – da wächst mein eigener Baum!“ ruft sie aus und steht zum Schluss stolz und aufgerichtet da.

In ihrer eigenen Zeit und eigenen Art und Weise formuliert Michelle damit das Auftauchen aus dem Eins-Sein. Zunehmend gelingt es ihr jetzt, im Alltag eigene Grenzen zu finden und sich auch von den Einflüssen der Umwelt abzugrenzen, sich nicht mehr von allem ablenken zu lassen.

Das Eintauchen in das Material und der Umgang mit Wasser bietet die Möglichkeit der sensorischen, basalen Rückversicherung und den Wiedergewinn von Sinnenerleben und leiblicher Vergewisserung. Es geht um die leibliche Möglichkeit, sich in einem sinnlichen Prozess dem Anderen zu überlassen, in Wahrnehmung da zu sein und diese Empfindungen am eigenen Leibe zu erleben. Das Erleben dieses motorischen Geschehens, der Omnipotenzgefühle des Alles-Könnens und Alles-Wollens öffnet leibhaftig die Sinne und ermöglicht in der Folge die Auseinandersetzung mit dem Anderen auf der Basis einer Leibgewissheit, eines Selbstempfindens.

Am Tonfeld drückt sich das in lustvollem Greifen, im Durchbohren des Materials und im Durchgreifen mit viel Wasser aus. Dies verweist auf den pränatalen und postnatalen Zustand des fraglos Eingebettet-Seins in ein großes Rundes. Tun und Sein sind in dieser Sequenz



eins. Es geht um ein Ergreifen und darin Ergriffen-Sein von Fülle und Unendlichkeit. Es geht darum, sich einzubetten am ganzen Leib, ganz einzutauchen, ganz berührt zu sein. Da wird der Ton verflüssigt, um sich einzureiben und sich damit im Hautsinn berühren und erfahren zu können. In diesem Tun wird das ganze vegetative System angesprochen: der Gleichgewichtssinn, die Tiefensensibilität und der Hautsinn. Diese Erfahrung kann sich auch in Bildern der Fülle, der überquellenden Nahrung, des Schlaraffenlandes, des Paradieses zeigen. Da werden Pizzas gebacken, Brot und Brezeln. Da gibt es von allem die schier unerschöpfliche Fülle, Körbe, die überquellen. Das Tun ist von großem Eifer geprägt.

2. Auseinandersetzung

Dies entspricht der Spiel- und Latenzphase (ca. 3 – 12 Jahre)

Von der Wirkmächtigkeit (Omnipotenz) zum Bewirken-Können (Kompetenz)

Die Phase der Auseinandersetzung ist ein Differenzierungsprozess, der die Bildung und Entfaltung des Ichs beschreibt: das Heraustreten des Ichs aus einem diffusen, komplexqualitativen Grund. In der Arbeit am Tonfeld tritt diese Qualität bei Mädchen und Jungen als strukturbildende Qualität des Ich-Sagens bildlich und in Handlungsimpulsen auf. Diese maskuline Qualität gilt es ebenso wie die feminine Qualität von beiden Geschlechtern in gleichem Maße zu erwerben. C. G. Jung sprach in diesem Zusammenhang von Animus- und Anima-Qualitäten.

Anthropologisch gesehen geht es hier um die Lebensanforderung nach Entfaltung und Entwicklung der eigenen Individualität. Dies zeigt sich im Handlungsgeschehen, das zunächst bestimmt ist vom Anlegen großer Weltordnungen, von Zusammenhängen in der Feldorganisation.

Das Kind entfaltet sich sowohl leiblich als auch geistig und emotional. Es beginnt, die Welt mit allen Sinnen zu erkunden, indem es sich aus eigenem Antrieb in die Welt begibt.



Das große Abenteuer Leben, die Entdeckung der Welt beginnt. Sie ist voller Fähnrisse und ungeahnter Möglichkeiten. Die Welt will erfahren, erlebt werden. Wenn das Kind beginnt, aus eigenem Antrieb die Welt zu erforschen, braucht es jedoch einen Rückhalt, einen Menschen, der es ermutigt zu gehen und der da ist, wenn es zurückkommen will. Ein Kind braucht Zuspruch, Ermutigung zum Loslassen in der Sicherheit, dass der Rückhalt bleibt und es jederzeit wieder dahin zurückkommen kann, um aufs Neue aufzubrechen.

Das zeigt sich in der Arbeit am Tonfeld im Wechsel von Wagnis und Rückbeziehung. Da wird die ganze Masse des Materials zusammengekommen und hochgehoben – stark wie Herkules sein! –, um sich dann im nächsten Schritt diese Prima Materia anzueignen. Dies geschieht z. B. durch ein Sich-Einreiben, durch ein Bezeichnen mit Mustern an ganz bestimmten Stellen wie z. B. auf der Nase oder dem Kinn. Gestaltungen von Geborgenheit und Aufbruch wechseln sich ab. Da braucht es die Begleitung, die ermuntert und für Rückversi-



cherung Halt bietet, die für Konstanz sorgt, z. B. indem sie eine Gestaltung aufbewahrt, die für Kontinuität sorgt, indem das Setting jedes Mal in der gleichen Weise zur Verfügung steht.

Aus der Wirkmächtigkeit („Ich kann alles“, „Das ist ...“), dem zunächst noch keine konkrete Gestaltung folgt, kommt es zunehmend zu einem Erwerb von Handlungskompetenz. Spuren der Finger werden zu Wegen und Straßen, die dann Orte miteinander verbinden. Ein Durchbohren wird zum Fluss, zu Kanälen. Die Gestaltungen werden prägnanter. Das Material wird als verfügbar erlebt. Es ist da und kann genutzt werden. Die ersten Objekte tauchen auf und behalten Substanz: Sie überleben und beginnen zu Handlungsträgern zu werden. Das Tun ist in dieser Phase experimentell. In der Bewegung, im Ergreifen des Anderen wird ein Abstand hergestellt und damit ein Handlungsraum eröffnet, ein Spielraum, in dem über Bewegung und Berührung das Andere geklärt wird und zum Objekt werden kann. Damit beginnt auch die Klärung und Bildung des eigenen Ich. Die personale Begleitung sieht



und bezeugt, was da geschieht, bietet so den „Glanz im Auge der Mutter“, wie es D. W. Winnicott formulierte.

2.1 Spielphase (ca. 3 – 6 Jahre)

Nun geht es um den Sprung in das eigene Tun, das intentionale Eingreifen in das Feld und das Material. Es geht um ein Heraustreten aus dem symbiotischen Enthaltensein und der Geborgenheit darin. Im propriozeptiven Greifen entsteht Eigenbewusstsein am Leib. Dies ist Voraussetzung zur Aufrichtung, zur Position und zur Standsicherheit.

Mit dem Tonfeld wird in dieser Phase experimentell umgegangen. Der Gewinn ist die Gewissheit von Verlässlichkeit und eine eigene leibliche Koordination. Diese zeigen sich am Tonfeld in vitaler Präsenz von „Ich bin“.

Ein Beispiel aus meiner Praxis mag dies verdeutlichen:

Claus, 4 Jahre

Claus will sich unter keinen Umständen von seiner Mutter trennen. Er geht nicht zum Spiel mit den

Nachbarskindern und schon gar nicht in den Kindergarten.

Als sich Mutter und Sohn meinen Arbeitsräumen nähern, verschwindet Claus hinter den Beinen der Mutter, gönnt mir aber einen neugierigen Blick aus seinem für ihn sicheren Versteck. Sprechen will er nicht, aber er ist bereit, sich auf Augensprache einzulassen. Das Schließen der Augen heißt „ja“. Keine Bewegung heißt „nein“. Durch diese Kommunikationsmöglichkeit wird zunächst die Sitzordnung geklärt. Er möchte seine Mutter ganz nah neben sich haben und mich gegenüber. Seine Hände bleiben unter dem Tisch verborgen, und er schaut mich verhalten erwartungsvoll an. Was nun? Ich erfahre, dass er keine eigene Idee hat, wie er an das Feld kommen kann. Er wünscht sich, ich möge ihm das zeigen. Und nun beginnt ein Dialog unserer Finger. Erst bohre ich auf der mir zugewandten Seite des Tonfeldes ein Loch in den Ton, dann er auf der seinen. Das wiederholen wir im Wechsel, bis alle Finger im Ton sind. Dann kommt eigene Bewegung in den kleinen Kerl. Er beginnt es zu genießen: Mit viel Wasser wird das Tonfeld sozusagen zum süßen Brei, mit



dem er matschen kann, in dem er sich erleben kann. Der Ton wird zur Prima Materia, mit der er sich eins fühlen kann.

In den nächsten Stunden gewinnt sein Tun zunehmend an Prägnanz. Er beginnt zu greifen, zu ergreifen. Seine Bewegungen werden vital und kraftvoll. Er nimmt sich in seinem Tun, in seinem Bewirken wahr und die Gestaltungen gewinnen an Prägnanz. Aus dem wie Eins-Sein mit dem Material taucht er auf und gewinnt zunehmend kompetenten Umgang mit dem Material und dem Wasser. Nach und nach kann er in den Stunden die Entfernung zu seiner Mutter vergrößern – sie sitzt nun in der entferntesten Ecke des Raumes, und in der nächsten Stunde wird sie von ihm verabschiedet. Er beginnt, mit mir zu sprechen. „Murmeln bitte“, sagt er und nutzt diese als etwas, was Bestand hat, nicht mehr untergeht. Seine Gestaltungen werden deutlich. Da werden Kugeln geformt und aufgereiht. Da gibt es einen See und einen Berg. Er bezieht sich auf ein gemeinsames Erlebnis mit mir und meinem Hund und stellt einen Hundepplatz dar. Dazu nutzt er Gegenstände von außen und meine Hilfe als Hilfs-Ich. Mit Was-



ser geht er nun kompetent um – er weiß, wie das geht und wie man schüttet, ohne zu platschen.

In der 12. Stunde räumt er das Tonfeld aus, bezeichnet es als Zuhause und gestaltet mit dem ausgeräumten Material Wege, die von da aus (über den ganzen Tisch) in die Welt führen. Mit dem Satz: „Nächstes Mal fahre ich nach Amerika“ verabschiedet er sich in dieser Stunde.

Im Alltag verändert sich sein Verhalten. Er mag jetzt spielen gehen und ist nun auch bereit, in den Kindergarten zu gehen. Unsere Sequenz endet damit, dass er sich aus einem großen Pappkarton ein eigenes Haus baut mit Türen und Fenstern, die er öffnen und schließen kann – so, wie es ihm gefällt.

Im grundlegenden Erleben hat Claus leibliche Gewissheit in den Sinnen, Halt, Gleichgewicht und Orientierung, Tiefensensibilität und Hautsinnerleben erworben. Claus hat sich strukturell die Fülle erlebbar gemacht und darin erste Orientierungen gefunden. Wir sprechen hier vom „grundlegenden Erleben“ und meinen damit, dass er sich von Grund auf leiblich und emotional neu orientieren konnte. Er hat sich

zunächst eins fühlen können mit dem Material, um daraus leibliche Gewissheit zu erleben, die es ihm dann ermöglichte, in seine eigene Wirkmächtigkeit zu gelangen. Aus dem Eins-Sein gelangte er so zum Bewirken-Können. Dies hat er in den folgenden Stunden weiter ausgebaut und darin eine Kompetenz erworben, die sich sowohl in einer zunehmend prägnant werdenden Gestaltung ausdrückte als auch darin, wie er sich zur eigenen Gestaltung, zu mir als seiner Begleiterin und im Weiteren auch zu seinem familiären Umfeld in Beziehung setzen konnte. Er gelangte zu einer eigenen Gestaltung der Welt. Nun ist er bereit, nach Amerika, also in die Fremde zu gehen.

2.2 Frühe Latenzphase (ca. 6 – 9 Jahre)

In dieser Zeit geht es darum, Erfahrungen zu sammeln, sie zu vernetzen, einen Umgang mit der Welt zu gewinnen, Unmögliches möglich zu machen, Grenzen zu überschreiten. Auch das Verletzen von Regeln, „antisoziale“ Impulse und Herausforderungen gehören in diese Zeit.

In der Auseinandersetzung mit der Welt, dem grundsätzlichen Gegenüber als Objekt bzw. als Person, geschieht Subjektbildung. Es ist ein basales motorisches Ringen um die eigene Form, die an der Auseinandersetzung mit der immer deutlicher werdenden Gestalt des (zuerst noch diffusen) Anderen entsteht. Mit dem damit erworbenen Erleben von Kompetenz („Ich kann“) entsteht ein leibhaftiges Innenbild von Ich/Subjekt als organisierendem, Impulsen setzen-könnendem Zentrum.

In der psychosozialen Entwicklung wäre hier die väterliche Position gefragt, die ein stabiles Gegenüber zum mütterlichen Feld bieten kann.

Das Tonfeld ist nun vorhanden und verfügbar. Polaritäten werden hergestellt, Anlagen innerer Ordnung werden gestaltet. Weltzusammenhänge wollen begriffen werden, damit dann eine Eingliederung in die Welt geleistet werden kann.

Eine der ersten Ordnungen, die gewonnen werden muss, ist die der Gegenläufe, der Polaritäten wie hoch und tief, nah und fern, oben und unten, groß und klein, Tag und Nacht. Das Feld ist jetzt ein Gegenüber, in dem das Kind seine Welt erschaffen kann und damit auch sich selbst, wo es schöpferisch tätig sein kann im Gestus der Omnipotenz. Das heißt, die Gestaltungen am Tonfeld werden als groß, mächtig bis übermächtig erlebt und wollen ebenso machtvoll bewältigt werden („Ob ich das wohl kann?“ – „Schau mal, was ich kann!“ – „Meinst du, das ist morgen wieder so?“)

Die Gestaltungen sind zu verstehen als Bilder von Werden und Vergehen: groß, fruchtbar, mächtig und auch furchtbar.

Norbert, 8 Jahre

Norbert teilt in der fünften Stunde das Feld in Bereiche auf, die er deutlich voneinander trennt. Da gibt es eine Stadt. In der einen Hälfte gibt es Fabriken, in denen gearbeitet wird, dargestellt durch exakte Rechtecke, in genauer Reihe aufgestellt. Auf der anderen Seite ist der Ort des Wohnens. Hier gibt es Häuser, die eher zufällig platziert werden und organisch, lebendig wirken. Eine Straße trennt die beiden Hälften, und es ist genau geregelt, wann diese von welcher Seite her überquert werden darf.